

ist die gute Verarbeitung und klare Darstellung sowohl der Wünsche und Befürchtungen, die von Seiten der Franzosen Deutschland gegenüber bestehen, wie auch anderseits der deutschen Wünsche, die nach Ansicht des Grafen vor einer vollen Harmonie der beiden Völker der Klärung bedürfen. Das Mißtrauen Frankreichs richtet sich vor allem gegen vier Erscheinungen: Die Ehrlichkeit der deutschen Entwaffnung, die Tätigkeit der sogenannten Vaterländischen Verbände, den Einfluß der deutschen Nationalisten in der Presse und im Parlament, die Ehrlichkeit der Zustimmung zu den Nachkriegsverträgen. Insbesondere zum letzten Punkte bringt das Buch aus der Aufstellung einer verschiedenen Wesensauffassung der Verträge heraus interessante Gesichtspunkte zu Tage, wenn schon bei all diesen psychologischen Untersuchungen die Gefahr groß ist, Theorien an Stelle von Wirklichkeiten zu setzen. Zugegeben ist, daß die Bildung eines gemeinsamen Rechtsbewußtseins für einen wirklichen Völkerfrieden Voraussetzung ist und daß es eine der vornehmsten Aufgaben des Völkerbundes sein müßte, zur Schaffung und Anerkennung eines solchen Rechtes zu führen. Die Fragen, die nach Ansicht des Buches von Deutschland aus gesehen der Klärung bedürfen, sind die Besetzung, die Saar, die Reparation, der Anschluß, die deutsch-polnische Grenze und die Kolonien.

Bei der Behandlung der einzelnen Fragen, so besonders der Anschlußfrage, zeigt sich auch hier, wie groß noch der Abstand der gegenseitigen Meinung ist. Deshalb sind die vorgeschlagenen sieben Grundlagen einer allgemeinen Auseinandersetzung noch nicht ohne weiteres auch als Grundlagen des gegenseitigen Vertrauens zu werten. Einen Lieblingsgedanken d'Ormessons, den der Dreieckspolitik, eines Einvernehmens Frankreich-Deutschland-England, wollen wir hier nur erwähnen. Zunächst erscheint uns das andere Hauptziel des Verfassers die Gewinnung der französischen Rechten für die Arbeit an der Verständigung weit vordringlicher zu sein. Der Verfasser läßt sein verdienstvolles

Werk, das im Februar 1928 im Original abgeschlossen wurde, ausklingen: „Vertrauen zu Deutschland? Vielleicht. Aber unter einer Bedingung: Zuerst Vertrauen zu uns selbst.“ Hiermit scheint er uns, wie wir anderwärts schon betonten, tatsächlich den Schlüssel zum Problem zu bieten. Ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland wird erst von dem Augenblick an möglich sein, an dem die Mehrheit des französischen Volkes ihr für den Durchschnittsdeutschen ganz unverständliches Mißtrauen aufgibt und in ruhigem Vertrauen auf die eigene innere Kraft, deren Vorhandensein doch gerade der Widerstand des französischen Volkes während des Weltkriegs mehr als bewiesen hatte, unter Verzicht auf äußere Sicherheitsmaßnahmen dem deutschen Volke furchtlos die Hand reicht.

Wenn auf beiden Seiten mit dem ernstesten, vor keiner Schwierigkeit und Aufgabe zurückschreckenden Willen, wie er sich in den angeführten französischen Schriften in steigendem Maße kundtut, weitergearbeitet wird, dürfen wir hoffen, daß dieser Tag einmal kommen wird.

Constantin Koppel S. J.

Der Ursprung der Sprache

Die Frage nach dem Ursprung der Sprache wird von der heutigen Wissenschaft nur selten und dann ganz zögernd und scheu gestellt. Das hat seine guten Gründe. Einmal hat ein übertriebenes und unnützes Bestreben, um jeden Preis die Einheit der Menschensprachen — gemäß dem bekannten Berichte der Heiligen Schrift — wissenschaftlich zu erweisen, zu phantastischen Theorien und wunderlichen Auswüchsen geführt. Das hat schon die Frage selbst fast etwas in Verruf gebracht. Auch Forscher, die sicher von jeder apologetischen Zielsetzung völlig frei waren, mußten trotz aller Arbeit und aller Gelehrsamkeit die Unzulänglichkeit und das Scheitern ihrer Versuche erleben. Soll nun die Erfolglosigkeit früherer Bemühungen die heutige Sprachwissenschaft nutzlos machen, statt sie anzuspornen, von neuem die Frage aufzunehmen? Die Dinge liegen noch immer

viel verflochtener und verworrener, als mancher ahnen mag.

Wir haben es ja meist nicht mit reinen Sprachtypen zu tun, sondern mit Sprachmischungen, Überschiebungen, Rassen- und Völkermischungen, Völkerwanderungen und Absplitterungen, die über die Kontinente bald langsam, aber zäh vorandringen, bald schnell wie eine Hochflut ganze Gebiete überschwemmen. Die siegende Rasse ging dann häufig in dem besiegten, aber kulturell höher stehenden Volk auf. Von all dem erhielt die Sprachbildung starke Anstöße zu anderer Entwicklung und Ausprägung, die sich dann eben auch früher oder später durchsetzte. Wie verschieden die Verhältnisse im einzelnen oft sind, wie mühsam ein Vordringen der Wissenschaft ist, mögen einige beliebig herausgegriffene Beispiele zeigen.

Zuerst zwei moderne Sprachen, eine von geradezu klassischer Einheit und Beharrung, die andere von ebensolcher Zersplitterung und Fortbildung. Die Eskimos im Norden Amerikas, die seit etwa tausend Jahren in diesen unwirklichen Gebieten sitzen, getrennt durch undurchdringliche Urwälder, weite Meeresarme, über ein ungeheures Gebiet zerstreut, sprechen eine so einheitliche Sprache, daß selbst ihre entlegensten Stämme sich fast ohne Schwierigkeit verstehen. Ja sogar der Grönländer hört hier heimatische Laute. Das Gegenstück hierzu bilden die Samojeden am Ob. Auf bedeutend kleinerem Gebiet liegen ihre Jagdgründe und ihre Fischstellen. Und doch ist ihre Sprache so zersplittert, daß ein Stamm den andern nicht mehr, ja ein Dorf das Nachbardorf nur mit Mühe versteht. Woher diese Zersplitterung?

Noch bedeutend schwierigere Rätsel geben uns die alten Sprachen auf. Ich führe nur die zwei ältesten an, die wir kennen: das Ägyptische und das Sumerische. Die Verwandtschaft des alten Ägyptischen mit dem Semitischen steht jetzt außer allem Zweifel. Wenn der Wortschatz diese Verwandtschaft weniger hervortreten läßt, dann um so mehr der innere Sprachbau. Die Verwandtschaft ist auf eine semitische Einwanderung zurückzuführen, die

sich in vorgeschichtlicher Zeit vom Norden her ins Nilland ergossen hat. Außerdem hat aber die Sprache des Landes der Pyramidenbauer noch Verwandtschaft mit den afrikanischen Sprachen der Gallas im Osten und der Berber im Westen. Leider kennen wir diese Sprachen fast nur in ihrer heutigen Gestalt und haben kaum eine Möglichkeit, auf ihren Zustand und ihre Form vor fünf und mehr Jahrtausenden Rückschlüsse zu machen.

Ganz anders als die Sprache des Nillandes sieht die noch ältere Sprache im Zweistromland aus, das Sumerische, eine agglutinierende Sprache wie etwa das heutige Türkisch.

Das Sumerische kennen wir in zwei Dialekten, dem Hauptdialekt „eme-Ku“ und dem Nebendialekt „eme-Sal“. Einige Beispiele mögen die zum Teil starken Unterschiede der beiden Mundarten klar machen.

Das g des Hauptdialekts wird im andern zu „m“

gal (= sein) wird mal.

dingir (= Gott) wird dimir.

Im Auslaut wird das g zuweilen zu b

šag (= Herz) wird šab

n tritt im Nebendialekt zuweilen als š auf
anir (= weinen) wird ašir.

d wird zu z

dug (= gut) wird zeb.

Anderer Worte des Nebendialektes finden sich im Hauptdialekt gar nicht, wie umun = Herr. Aber auch hier wird man sofort sehen, daß die Schrift viele Laute gar nicht wiedergibt oder nicht eindeutig zeigt. Denn umun = Herr, im Hauptdialekt en, scheint dasselbe Wort zu sein. Das u wird nämlich mehr unserem ö gleichen und das m scheint eine Art der Nasalisierung zu bezeichnen. Das Sumerische ist die älteste uns bekannte Sprache. Wie aber von hier aus weiterkommen? Wo findet sich von hier aus eine Brücke zum alten Ägyptisch? Darum wird jeder die Vorsicht verstehen, mit der die Wissenschaft an die Frage nach dem Ursprung der Sprachen geht.

Vor kurzem ist als erstes einer großen Sammlung „Allgemeine Sprachwissen-

schaft“ ein Büchlein erschienen mit der Aufschrift: „Ursprung der Sprache“ von Albert Dregel (Innsbruck 1929, Akademie-Verlag). Der Verfasser, schon durch seine andern Sprachforschungen bekannt, will in drei getrennten Abteilungen die großen sprachwissenschaftlichen Fragen behandeln. Der erste Teil, die Philosophie der Sprache, wird sich mit den Gesetzen der Sprachentstehung und Sprachentwicklung befassen. Im zweiten Teil sollen die Sprachtypologischen Fragen erörtert werden, also Sprachtypen, Verwandtschaften, Mundarten usw. Dabei soll auch die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit der Einheit aller Menschensprachen geprüft werden. Der Schlußteil will die Geographie der Sprachen, ihre Verbreitung auf der Erde, zeigen.

Im vorliegenden Bändchen bestimmt der Verfasser die menschliche Sprache als den Ausdruck der Gedanken, Vorstellungen und Gefühle durch sinnfällige, eindeutige, fest auf einander zugeordnete Zeichen. Diese Lautkörper sind logisch wertfähig, individuell nach Höhe und Stärke variierbar und unterscheiden sich dadurch von jeder andern Sprache (Gebärden- und Tier-sprache). Die menschliche Lautsprache entsteht selbst beim Kinde nicht absolut, das Kind erfindet sich nicht eine völlig neue Sprache, sondern bringt ganz naturgemäß schon gewisse feste Anlagen (z. B. die physiologischen Anlagen der Sprachorgane) vererbt mit und ist dadurch in gewisser Weise gebunden. Dazu kommt noch, daß auch die Umwelt dem Kinde und seiner Sprache feste Bahnen weist. Trotzdem aber zeigt gerade die Kindessprache das Kind in gewisser Richtung als Sprachschöpfer. Das Kind bildet sich nämlich eine ganze Anzahl von Lautkörpern, die zwar in seiner Auf-

fassung logisch wertig sind, die aber für die Umwelt und in der Muttersprache wertlos, nichtsagend sind. Natürlich kommt das Kind allmählich hinter diesen „Widerspruch“. Die Entstehung der Sprache beim Kinde kann nicht für den Ursprung der menschlichen Sprache überhaupt als volle Erklärung dienen.

Auch die Sprachen der primitiven Völker kommen dafür nicht in Frage. Sprachen primitiver Völker sind noch nicht primitive Sprachen, im Gegenteil, sie haben oft einen sehr reichen Wortschatz und reiche Flexionen. Aber selbst wenn wir eine primitive Sprache haben, woher wissen wir, daß diese am Anfang einer Entwicklungsreihe steht? Kann es nicht auch eine Verfallserscheinung sein? Und auch wenn das nicht der Fall wäre, die Sprache also wirklich am Anfang einer Reihe stände und überaus primitiv wäre, was folgt dann daraus? Die Frage ist doch schließlich, ob die Sprache die Fähigkeit hat, die mit der fortschreitenden Kultur bei ihr eingeführten Güter und Werte mit eigenen Mitteln, sozusagen von innen heraus, klar genug zu bezeichnen, wie etwa der Araber heute Worte wie „Auto“, „Sozialismus“ mit seinen eigenen Wortformen gut wiedergibt.

Im zweiten Teil seines Buches will Dregel verfehlte Theorien zurückweisen, auf die ich hier weiter nicht eingehen möchte. Das erste Bändchen, das nur die Einleitungsfragen behandelt, flößt Vertrauen ein, und mit froher Hoffnung sehen wir der Weiterführung und Lösung in den kommenden Veröffentlichungen entgegen. Denn hier auch nur ein Stück vorankommen, bedeutet eine große Leistung.

Alfred Pohl S. J.